



Tab. 90.

d. 4

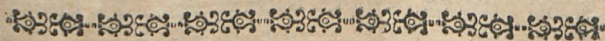
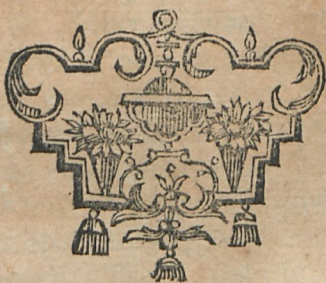
Untersuchung  
der neuen Lehre  
vom  
Ebenbilde Gottes.

---

*Quid tam temerarium tamque indignum sapientis gravitate atque constantia, quam aut falsum sentire, aut quod non satis explorate perceptum sit et cognitum, sine ulla dubitatione defendere?*

cic. N. D.

---



Frankfurth und Leipzig.  
1750.





S. 1.

**I**n dem Reiche der Natur ist es beinahe eine allgemeine Wahrheit, sonderlich unter leblosen Dingen, daß das neue das alte an Vorzügen übertrifft. Eine Blume, die jetzt aus gedöfneten Knospen hervorbricht, ist schöner gebildet, von angenehmerem Geruche, und wird begieriger gepflückt, als eine andere, deren Schönheit und Geruch schon ein Raub dürrender Winde geworden. Ein Baum, der auf jugendlichem Rücken eine Last reifer Früchte seinem Gärtner entgegen trägt, ist weit würdiger der sorgsamsten Pflege, als ein bemoster Baum, der auf grauen Gipfeln Früchte zeigt, aber sie zu brechen verbietet. Es ge-

höret dieses unter die bewunderungswürdigen Vollkommenheiten des Naturreiches, daß täglich das bessere sich den Geschöpfen zum Genusse anbietet. Doch der Mensch ist in den meisten Fällen eine Ausnahme von dieser Regel. Billig solte auch unter Menschen das neue das alte übertreffen; denn es ist nichts anständiger, als vom schlechteren zum besseren hinaufzusteigen. Aber unter hundert neuen Erfindungen der Menschen ist kaum eine einige, die der vorhergehenden den Rang abgewinnet. Man schenke dis bloß auf das Reich der Gelehrten ein! Geht wol ein Jahr, oder eine Messe vorbei, da nicht von Gelehrten was neues hervorgesucht wird, und solte es auch nur ein neuer Name einer alten Sache seyn? Man glaube nicht, daß dieses neue immer neuen Blumen gleiche. Unter hundert neuen Dingen ist kaum eins, das das alte verdrenget. Es giebt grosse Geister, aber nicht viele, die neue Entdeckungen machen, da ihnen vom gütigen Himmel Kräfte und Gelegenheiten dazu gegeben sind; und diese unterdrücken das vorher bekante. Daß aber alle, die ihr Daseyn der Welt durch etwas, wenigstens neuklingendes, zu erkennen geben, unter

ter diese kleine Anzahl gehören, ist zu wünschen, aber nicht zu glauben, denn die meisten Neuigkeiten veralten zu geschwinde, vergehen, verschwinden, solten sie gleich der Hofnung nach are perennius seyn.

§. 2.

Noch im vorigen Jahre hat ein Gelerter sein Daseyn durch eine Schrift bekant gemacht, die die Anzahl des neuen in der Welt vermehren sol. Sie ist auch wirklich den meisten Schriften von neuem Inhalte ähnlich. Sie verändert den Namen einer Sache, damit es neu klinge; sie wärmet etwas altes und verlegenes als was neues auf, und füget etwas neues und unerhörtes hinzu. Die Aufschrift derselben ist: „Versuch, ob die Lehre vom Ebenbilde Gottes nicht schriftmäßiger einzurichten stehe, angestellet von Johann Theodoret Wigand, Pred. zu Wezenow in der Uckermark. Stettin und Leipzig, verlegt die Kunkelsche Buch-Handlung, 1749. 4 Bogen in 8. Der gelehrte Herr Verfasser dieser Schrift denkt auf eine eigene Art, und trägt sein neues Lehrgebäude größtentheils mit Bescheidenheit vor. Nur zuweilen reisset ihn die Vorstellung, die glückliche Einbildung, ein

Vater einer neuen Erfindung zu seyn, aus den Schranken. Auf einmal erhebt er sich über alle Gottesgelerten, und sie scheinen ihm als die Quelle des Unglaubens: Irren wir, sagt er §. XXVI. p. 51. 52, wenn wir die Menge der Ungläubigen gegen die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, der Abwesenheit des jetzt vorgetragenen richtigen Begriffs von dem göttlichen Bilde uns zuschreiben? Diese Frage ist auf allen Seiten unglücklich. Wird sie bejahet, so ist der Irrtum desto gefährlicher, je weniger der H. B. geglaubet hat, darein gefallen zu seyn. Wird sie verneinet, so ist es richtig, daß die Gottesgelerten durch ihre Art des Vortrages, und weil sie nicht so verständig gewesen sind, als unser Schriftsteller, die neue Lehre vom Ebenbilde herauszubringen, die Ursache des Unglaubens und die Quelle socinianischer Irrtümer geworden. Wer kan nun glauben, daß der H. B. noch länger mit so gefährlichen Leuten, als auf diese Art unsere Gottesgelerten sind, werde Umgang haben? Könten sie ihm nicht selbst gefährlich seyn? Wird er nicht einsame Wüsteneien und öde Einsiedlereien suchen, wo er entfernt von der gefährlichen Quelle des Irrthumes,



Irtumes, aus seinen Erfindungen reinere Ströme schöpft? Ja er suchet sie, er ist schon auf dem Wege. Wird er aber umkehren, so wird er dadurch beweisen, daß er in seiner Einbildung sich selbst betrogen. Ein Feler verdienet Vergebung, so bald er verbessert wird, und man wird daher dem H. B. dieses leicht zu gute halten, da er sich bald bessert, und p. 56 mit Johanne versichert, er sey nicht werth den Gottesgelerten die Schuhriemen aufzulösen; welches nicht in der Absicht gesaget ist, daß er dadurch den Namen des größten, der von Weibern geboren ist, erlangen wollen. Um dieser Ursache willen werde ich der Person unsers H. B. alle schuldige Hochachtung erweisen, und man wird alle meine Ausdrücke richtig auslegen, wenn sie mit dieser Erklärung übereinstimmig verstanden werden; ob ich gleich seinem Vorgeben nichts zu schenken gesonnen bin. Wil man die Ursache wissen, warum ich mich unterstanden habe, auf diesen Versuch des H. B. zu antworten, so bin ich bereit, dieselbe zu entdecken. Der H. B. versichert §. 1. er theile den Gelernten einige Zweifel zur Untersuchung mit, und wünsche das Vergnügen zu haben,

A 4

die-

dieselben aus dem Grunde gehoben zu sehen. Ich bin sehr dienstfertig; und gönne einem jeden sein Vergnügen, ja vermehre es so viel in meinen Kräften ist. Kan ich meine Dienstfertigkeit aber wol besser anwenden, als wenn ich dem H. B. das Vergnügen mache, und ihm sage, daß seine Zweifel schon eher aus dem Grunde gehoben sind, ehe er sie gemacht hat? Kan ich mich besser um die Gelehrten (denn diese Leute haben wichtige Dinge zu thun,) verdient machen, als wenn ich ihnen, da sie aufgefordert worden, die Mühe erspare, das noch einmal zu schreiben, was sie schon ofte haben drucken lassen? Dis sind die Triebfedern meiner Bemühungen, die mich in Bewegung gesetzt haben, ob sie gleich schwächer sind, als diejenigen, die einen Schriftsteller treiben, der was neues erfunden zu haben glaubet.

§. 3.

Aus dem ersten §. dieser Schrift muß eine doppelte Erklärung bemerkt werden. Die erste gehet dahin, daß das anerschaffene Gute, und dessen Verlust durch den Fall unserer Stammeltern nicht solle bestritten, sondern nur versucht werden, ob der systematische Vortrag hierin nicht  
Schrift-

schriftmäßiger einzurichten stehe? Das erste ist pflichtmäßig bey allen denen, die die heil. Schrift als eine Quelle des systematischen Vortrages, oder des in den zusammenhängenden Lehrbüchern üblichen Vortrages der Gottesgelertheit annemen. Allein was wird man aus dem letzten Stücke der Erklärung vermuten? Nichts anders, als was ausdrücklich versichert wird, nemlich eine schriftmäßigere Einrichtung des systematischen, oder zusammenhängenden Vortrages der Lehre von dem anerschaffenen Guten, das durch den Fall verloren worden. Folglich wird niemand glauben, 1) daß der bisherige systematische Vortrag in allen Lehrbüchern der älteren und neuern Zeit als unschriftmäßig, und als unerweislich aus den Hauptbeweisstellen der heil. Schrift, verworfen wird. 2) Daß eine andere Lehre, die von der von dem anerschaffenen Guten völlig unterschieden ist, als schriftmäßiger vorgetragen wird, da ausdrücklich versprochen worden, die Lehre von dem anerschaffenen Guten und derselben Vortrag schriftmäßiger einzurichten. Wo bis nicht mit dem Vorsatze, was neues zu sagen, entschuldiget werden kan, wird man



schwerlich einen Entschuldigungsgrund finden. Ich könnte hier anführen, daß der bisherige systematische Vortrag der Lehre vom Ebenbilde Gottes verbindlich geworden, nachdem derselbe in unsern symbolischen Büchern bestimmt worden; da es unter andern in der solida repetit. quorund. Artt. A. C. Art. de Peccat. p. 640 der Leipziger Ausgabe von 1626 heisset: *privatio concreatae in paradiso iustitiae originalis, seu imaginis Dei, ad quam homo initio, in veritate, sanctitate atque iustitia creatus fuerat.* Allein, man hält es heutiges Tages für eine Kleinigkeit, sich an die symbolischen Bücher zu binden, oder davon zu entfernen, und Priester nemen sich die Freiheit, den Vortrag in denselben als unschriftmäßig zu verwerfen, wenn sie gleich aufs heiligste angelobet haben, denselben übereinstimmig zu lehren. Ich müste erst beweisen, daß man verbunden sey, seine Angelobungen zu halten, ehe ich dieses wozu gebrauchen könnte. Das ist mir aber jezo zu weitläufig. Die andere Erklärung betrifft die Art, wie die Widerlegung dieser Schrift eingerichtet werden sol: man sol nicht durch Folgemacherey streiten. Eine Folgemacherey zu ver-  
bitten,

bitten, ist gewis die größte Höflichkeit eines Schriftstellers; denn man kan dieselbe nicht vermuten, wo man nicht unvermeidende oder böshafte Gegner zum voraus sehet; da die Folgemacherey eine fehlerhafte Art zu schliessen ist. Solte hiedurch eine richtige apagogische Widerlegung verboten seyn, würden die Beweise aus §. VII. VIII. und anderen mehr damit verglichen werden müssen.

§. 4.

Man rühmet heutiges Tages nichts mehr an einem Schriftsteller, als wenn er selber denkt; allein man hat mit dem Denken eine gewisse Art der Pedanterey verbunden. Man fodert, man solle so denken, daß das folgende in dem vorhergehenden immer seinen Grund habe, wie es die Natur der Dinge erfodert. Unser Schriftsteller ist weit weg über dergleichen Grillen. Er denkt weit schöner. Hier ist die Probe davon. Der §. V. enthält die Erklärungen, ohne welche die vorhergehenden §§ unverständlich sind, und die Lehrsätze des §. III. und VIII. werden nicht eher wahr, ehe man den Beweis §. XI -- XIII. gelesen hat. Man ahme diese glückliche Art zu denken nach; man wird eben so viel Circel und Verwirrungen



rungen in den Schriften der Gottesgelerten finden, als unser Schriftsteller, und darf nicht denken, daß es einem gehe, wie einem Menschen, der, da er in die Sonne gesehen, allenthalben Flecken siehet: denn unser H. B. versichert §. VI. daß er ohne Vorurtheil sehe. Ich bin niemals angewiesen worden, so glücklich zu denken; folge derhalben der gewöhnlichen Art zu denken, und untersuche zuerst die Erklärungen, die §. V. vorkommen. Sie betreffen die Worte, Bild, Uhrbild, Ebenbild, Vorbild, Gegenbild, Muster und Nachahmung; nebst dieser in der Anmerkung beigefügten Klage: Wie wir uns denn nicht entsinnen, daß diese Lehre vom Bilde, Uhrbilde, u. f. irgendswow gehörig aus einander gesetzt sey, welcher Mangel uns die Quelle der Verwirrung auch in diesem Stücke der Gottesgelahrtheit zu seyn scheint. Wenn der letzte Theil dieser Anmerkung mir nicht einen hohen Begriff von dem H. B. beigebracht hätte, würde ich ihm sagen, daß diese Worte oft erklärt wären, ob er es sich gleich nicht entsinne, und daß dieses also nur eine Quelle der Verwirrungen sey bey denen, die sich nicht darauf besinnen. Kan man

man aber wol von einem Schriftsteller dergleichen Gedanken haben, der auch in diesem Stücke die Quellen der Verwirrungen in der Gottesgelarheit entdecket, folglich noch mehr Verwirrungen bemercket hat. Es ist der geoffenbarten Lehre ungemein vorthailhaft, sonderlich zur jetzigen Zeit, daß man so viel über Verwirrungen klaget; da dieselben hineingetragen, und von den seichtesten Köpfen die meisten gefunden werden. Die gegebenen Erklärungen sind gewis Muster in ihrer Art. 1) *Ἐικὼν* bezeichnet überhaupt ein jedes Bild so wol von einer Sache als Handlung, oder dasjenige, welches beides vorstellet, durch dessen Erweckung man zum Begriff eines andern gelangen kan. Das sind 2 oder gar 3 Begriffe. Weil es gleich dabey heisset: das teutsche Wort Bild = = stimmt mit diesem griechischen vollkommen überein, lautet der erste Begriff eigentlich so: *Ἐικὼν* bezeichnet ein jedes *Ἐικὼν*, oder ein Bild bezeichnet überhaupt ein jedes Bild. Der Begriff ist schön und nach der neuesten Mode. Der andere Begriff: Ein Bild bezeichnet dasjenige, welches beides vorstellet, mus notwendig scharffsinnig abgefasset seyn; denn  
er



er ist unverständlich. Was sol unter dem Worte beides verstanden werden? Etwa das vorgestellte, und das vorstellende? Womit ist nun bewiesen, daß dieses wahr sey? Der dritte Begriff, oder der Zusatz des zweiten, stehet in der wolffischen Metaphysik schon seit vielen Jahren. Man entsinne sich nur. 2) Wird der formierende Begriff von einer Sache, die zuvor da und von mehreren Vollkommenheiten war, genommen, so bekömmt das Bild den Namen des Urbildes, und dasjenige, was ein Urbild vorstellet, heisset ein Ebenbild. a) Der Begriff ist willkürlich gemacht und verschieden von dem Gebrauche zu reden. Ist es aber erlaubt, willkürliche Begriffe zu machen, ohne den Beweis der Richtigkeit derselben zu führen? b) Daß dasjenige, davon der formierende Begriff genommen wird, ein Bild zu nennen sey, ist ohne allen Beweis angenommen, kan auch dadurch nicht bewiesen werden, daß man es ein Urbild nennet. Cajus sehet sich hin sich abmalen zu lassen. Er ist eine Sache, er ist zuvor da und von mehreren Vollkommenheiten; der Maler nimt von ihm den formierenden Begriff; er malet sein Ebenbild.



bild. Cajus ist nunmehr ein Urbild.  
 Wer ist aber jemals auf den Einfal geraten,  
 daß er gesaget, Cajus sey ein Bild des Ge-  
 mälde? Und dis mus man sagen, wenn  
 des h. B. Begriff wahr ist. Hierauf be-  
 ruhet der ganze §. IV. c) Daß ein Urbild  
 eher seyn, und von größern Vollkommenhei-  
 ten seyn müsse, als das Ebenbild, ist nicht al-  
 lein nicht bewiesen, sondern offenbar falsch.  
 Aus Hebr. 1, 3. vergl. mit Johan. 14, 9.  
 2 Corinth. 4, 4. Coloss. 1, 15 ist schon oft  
 bewiesen, daß Christus nach seiner göttli-  
 chen Natur ein Ebenbild des Vaters sey.  
 Ist nun der Begriff des h. Verfassers rich-  
 tig, so ist der Vater eher und von größeren  
 Vollkommenheiten als Christus. 3) Ein  
 Vorbild heisset, was nur vorher da ist,  
 um eine folgende Sache vollkommen vor-  
 zustellen. Der Begriff ist nicht glücklicher.  
 Alle Opfer des alten Testaments waren  
 Vorbilder, sie stellten den nachfolgenden  
 Christum vor; und wenn der Begriff wahr  
 ist, so müssen sie ihn vollkommen vorgestel-  
 let haben, obgleich die h. Schrift oft versis-  
 chert, daß sie nur unvollkommene Vorstel-  
 lungen und Schattenbilder gewesen. 4) Die  
 übrigen Erklärungen haben fast gar keinen  
 Ein-

Einfluß in das nachfolgende; daher ich sie übergehe. Doch wil ich noch dieses anmerken. Einmal, daß die zusammen gehäufeten griechischen Ausdrücke gar nicht einerley Bedeutung haben, wenn sie gleich in dem Register eines Lexici auf einerley Weise übersehet sind. Zum andern: daß das lateinische Wort imago so wol ein Bild, als ein Ebenbild bedeutet; und beide, ein Bild und ein Ebenbild, dieses mit einander gemein haben, daß sie dem, was sie vorstellen, ähnlich seyn müssen, wie der H. V. selbst ausdrücklich saget.

## §. 5.

In der heil. Schrift, wie ofte erwiesen ist, und in den Schriften der Gottesgelehrten, hat der zusammengesetzte Ausdruck, Ebenbild Gottes, eine vierfache Bedeutung. 1) Bedeutet er die Ähnlichkeit der Geschöpfe, und besonders der vernünftigen mit Gott; 2) die Uebereinstimmung einiger noch jezo bey den Menschen vorhandener Vollkommenheiten mit einigen Vollkommenheiten Gottes; 3) diejenige Uebereinstimmung der Vollkommenheiten der Menschen mit göttlichen Eigenschaften, die wir durch den Fal verloren haben, durch die Gnade  
aber

aber wieder erlangen; 4) die Uebereinstimmung Christi mit den Eigenschaften seines Vaters. Unter diesen Begriffen ist besonders der dritte, der in den Lehrbüchern und symbolischen Schriften unserer Kirche gebraucht wird. Den Inhalt dieses dritten Begriffes hat der H. V. S. II. mit andern Worten auszudrucken gesucht, so aber sehr unvollständig geschehen. Weil nun nicht geleugnet wird, daß der Mensch den göttlichen Eigenschaften übereinstimmig erschaffen sey, und diese Uebereinstimmung verloren worden; sondern nur in diesem ersten Theile der Abhandlung bewiesen wird, daß dieser Uebereinstimmung nicht der Name des Ebenbildes Gottes zukomme: so betrifft der Streit eine unendliche Kleinigkeit. Wäre es aber nicht besser, einer Sache den Namen zu lassen, den sie seit mehr als tausend Jahren gehabt? Könnte man nicht einer neuen Erfindung einen neuen Namen geben? Nein, dis gehet nicht an; denn wenn man nicht den Namen veränderte, hätte man ja nichts neues erfunden; wo solte man alsdenn eine Quelle der Verwirrungen entdecken, darüber man sich beklagen könnte, um seine Scharfsinnigkeit zu beweisen? Es ist dis ein wesentliches

B

Stück



Stück einer neuen Erfindung, daß man die Namen der Dinge verändert. Seitdem ich diese Entdeckung gemacht habe, bin ich noch einmal so gut mit mir zufrieden gewesen, als vorher. Denn ich bin nunmehr im Stande, sehr viel neues zu erfinden. Wie berümt werde ich werden, wenn ich meine Anweisung herausgebe, wie aus einer Zahnbürste und einem Ohrlöffel ein Werkzeug gemacht werden kan, die Stuben damit auszufegen? Wobey ich es nicht gestehen werde, daß ich den Besen eine Zahnbürste, und den Stiel einen Ohrlöffel nenne. Man halte mir diese Freude zu gute. Ich fühle eben das schon zum voraus, was andere empfinden, wenn das neue ans Licht gekommen ist. Ich komme wieder zur Sache. Die Lehre von dem anerschaffenen Ebenbilde Gottes ist eine bloß geoffenbarte Lehre. Da nun der H. B. dieselbe nicht leugnet, aber leugnet, daß sie aus der Schrift bewiesen werden könne; so verfährt er ungemein scharffsinnig. Denn eine Lehre zu glauben, und ihre Beweisgründe zu leugnen, heisset die Scharfsinnigkeit auß höchste treiben; aber zugleich einer geoffenbarten Lehre ihre Beweise rauben. In dem §. III. wird der erste Beweis  
der

der gewöhnlichen Lehre vom Ebenbilde aus 1 B. Mos. 1, 26 angefüret und geprüft. Es giebt viele lose Leute in der Welt, die mit einem Schriftsteller oft unbarmherzig umgehen. Diese werden sagen, der H. B. müsse entweder nie ein theologisches Lehrbuch, darin der nervus probandi ausgefüret worden, gelesen haben, oder er müsse glauben, daß keiner wisse, daß der Beweis aus dieser Stelle noch nie so elend gefüret worden, als er hier vorgestellet worden; es würde auch besser gewesen seyn, wenn mehr Aufrichtigkeit bewiesen wäre. Allein dis Urtheil ist ungegründet. Wenn man etwas widerlegen wil, so ist man um seiner eigenen Bequemlichkeit willen verbunden, das zu widerlegende so vorzustellen, wie es einem am leichtesten wird zu widerlegen. Denn sonst macht man sich selbst nicht allein mehr Arbeit, sondern man siehet sich auch oft des Sieges beraubet, den man gesucht. Sollte ich diese Methode nachgeamet haben, wird es zum Ruhme des H. B. gereichen, und er das Vergnügen haben, die Brauchbarkeit seiner Methode zu sehen.

Am Ende dieses §. wird die Regel gegeben, man solle sich hüten, daß man nicht  
 B 2  wider

wider die Menlichkeit des Glaubens, oder des Textes handle, und dadurch Gefar laufe, seine eigene Meinung stat des Sinnes des Verfassers in die Rede einzuschalten. Diese Regel ist nur andern gegeben. Denn unser Schriftsteller hat für unndtlig befunden, sie ein einigesmal zu beobachten. Unter den beiden Beweisstellen aus dem neuen Testament wird die erste Coloss. 3, 10. §. III. V. so erkläret, daß Paulus die Menschen ermaue, daß sie sich in ihrer Bestrebung nach mehrerer Erkentnis, das Bild Gottes, das Urbild, welches in Gott von einer recht grossen Erkentnis anzutreffen, beständig vorstellen, und demselben je länger je ähnlicher zu werden suchen sollen. Dis ist die Erklärung, die Johann Crell schon von dieser Stelle gegeben hat: *Contra vero assumite atque induite mentem novam, novamque vivendi rationem, quam quidem assequimini vi cognitionis veritatis coelestis, qua ita reformatur vita hominis, ut similis reddatur Deo, qui ipsum ad novam hanc vivendi rationem produxit.* Tom, I. opp. exeget. in N. T. fol. 542. Auf gleiche Art erkläret Samuel Przypcovius diese Stelle cogit.

cogit. in epist. ad Coloss. p. 187. opp.  
 Man könnte hiebey aus dem Zusammenhange,  
 sonderlich aus v. 8. 9 den Schluß machen:  
 Wenn der alte Mensch in bösen Werken,  
 Zorn, Grim, Bosheit ꝛc. bestehet, mus  
 der neue Mensch in den entgegengesetzten Tu-  
 genden bestehen; und da Paulus ermanet  
 den neuen Menschen anzuziehen, so mus er  
 ermanen, diese Tugenden zu üben. Allein  
 es ist nicht nödig, da dieses nicht allein von  
 allen Auslegern, sondern auch von allen, die  
 die Socinianer widerleget haben, gesche-  
 hen ist. Ich könnte dieses noch einmal hie-  
 hersehen, was anderswo hundertmal stehet:  
 mich schrecket aber die Versicherung des H.  
 B. p. 13, daß seine Auslegung alle her-  
 menevtische Gewisheit habe. Wenn es  
 am Ende S. V. heisset: Im übrigen lassen  
 wir den Schluß, welcher aus diesen  
 Worten (Pauli) gemacht zu werden  
 pfleget, gerne gelten: wozu wir im  
 Stande der Gnaden erneuert werden  
 sollen, das mus im Stande der Unschuld  
 da gewesen seyn: wir sollen zur Erkent-  
 nis, zu einer mehrern Erkentnis Got-  
 tes erneuert werden: also, u. f. Aber  
 hieraus folget noch nicht, daß das  
 B 3 gött-

göttliche Ebenbild, dessen Moses I. B. I, 26, 27 gedenket, hierin bestanden: so ist dabey folgendes zu bemerken: 1) der Schluß ist aus dem Gedächtnisse angeführet; denn noch hat kein Mensch diesen Schluß gemacht, als der H. B. Der Untersatz gründet sich auf die socinianische Auslegung dieser Stelle, die dem H. B. so wohl gefallen, daß er derselben beigetreten. 2) Eben so wenig hat jemals ein Mensch behauptet, daß das Ebenbild Gottes in der größern Erkenntnis bestanden habe, ob gleich diese Erkenntnis nicht davon ausgeschlossen wird, sondern unter die Wirkungen des Ebenbildes eigentlich gehöret hat, bey der ersten Anrichtung desselben. 3) Man kan aus diesem zugestandenem Schlusse gerade das Gegentheil beweisen. Da nach dem eigenen Geständnis p. II der Grund des Bildes, Ebenbildes, Vorbildes und der Nachahmung die Ähnlichkeit ist, mit dem, was sie vorstellen sollen; alle wahre Vollkommenheiten aber sich einander ähnlich sind, so kan eine Vollkommenheit immer ein Bild einer andern seyn. Folglich kan die größere Erkenntnis bey dem Menschen ein Bild seyn der größern Erkenntnis bey Gott; oder die erste kan die letzte vor-



vorstellen, und man kan durch Erwehung der erstern zum Begriff der letztern gelangen. Auf gleiche Art kan man von allen außerwesentlichen Vollkommenheiten schliessen. Da nun Gott eher gewesen, als der Mensch, auch vollkommener ist als derselbe; alle außerwesentliche Vollkommenheiten der Menschen aber die göttlichen Vollkommenheiten vorstellen, so sind alle diese Vollkommenheiten ein Ebenbild Gottes, und das so gar nach dem unrichtigen Begriffe des H. B. Die andere Stelle Ephes. 4, 24. wird also erklärt: der heilige Verfasser bezeuget, daß der neue Mensch = = = in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen sey, und zwar nach Gott, als seinem Urbilde und Muster, nicht aber nach dem Ebenbilde, das Gott ehemals unserm Voreltern in der Schöpfung gegeben. Weil also nicht geleugnet werden kan, daß der neue Mensch ausdrücklich ein Ebenbild Gottes genennet werde, vielmehr dieses ausdrücklich zugestanden wird; wird p. 15 behauptet, daß es wenigstens ein zwiefaches Ebenbild gebe. Wobey folgendes zu merken. 1) Das zweite Ebenbild, davon der H. B. redet, ist nicht eins von den vieren



§. V. sondern ein neues nach §. XIII. XV.  
 2) Man könnte den H. B. beschuldigen, daß er entweder unsern Lehrbegrif in diesem Stücke vorsätzlich verfälschet, oder wenigstens ohne Aufmerksamkeit betrachtet, und nicht aufrichtig vorgetragen habe. Denn noch niemand hat behauptet, daß der neue Mensch ein Ebenbild des anfänglichen Ebenbildes sey, sondern in allen Dogmatiken ist der Beweis gefüret, daß der neue Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit bestehet, das Ebenbild Gottes selbst sey, das durch den Fall verloren worden. Allein warum wolte man so unbillig urtheilen? Männer, die in Aemtern leben, damit kein Beruf, ein Schriftsteller zu seyn, verbunden ist, können nur die Stunden der Nacht zum Bücherschreiben ersparen. Die eine Hälfte der Seele schleicht zu Bette, damit sie des andern Tages bey den Berufsgeschäften nicht entkräftet sey; die andere verweilet bey dem Pulte und dem Bücherschreiben. Kan man nun wol verlangen, daß eine halbe Seele alles das wisse, und sich entsinne, was die ganze Seele weiß? Hieraus ist begreiflich, warum die in allen Lehrbüchern vorgetragene Beweise hier so verfälscht

fälscht erscheinen. 3) Joh. Crells Erklärung dieser Stelle lautet also: mente renovata sequetur morum innovatio et indutio hominis novi, qui secundum Deum conditus est, id est, qui similis Deo est factus, ejusque imaginem gerit, quemadmodum etiam ab initio creatus est homo ad Dei imaginem ac similitudinem, licet illa similitudo in alia re potissimum consisteret. --- Quemadmodum igitur prima creatio hominis ad imaginem Dei facta est, ita et hæc secunda, nova novi hominis. Comment. in Epist. ad Ephes. tom. I. opp. exeget. in N. T. fol. 486. Hiebey will ich zwey Fragen aufwerfen: a) Ob es wol der Mühe belohne, die socinianischen irrigen Auslegungen wieder aufzuwärmen, da dieselben in Scherzers, Quenstedts, Calovs und anderer Schriften hinlänglich widerleget sind? b) Ob es einem gottesdienstlichen Lehrer anstehe, in Absicht der Beweisstellen geoffenbarter Grundwarheiten und eigentlicher Unterscheidungslehren von den Socinianern, den irrigen socinianischen Erklärungen öffentlich und feierlich beyzutreten, und so abgedroschene Borgeben als neu und gegründet vorzutragen? Man mag diese Fragen selbst ent-

scheiden. Die Beschuldigung endlich, daß der Beweis, den man in den Lehrbüchern aus dieser Stelle bisher gefüret hat, circulmäßig sey, beruhet auf der Vorstellung, die sich der H. Verfasser davon macht; fällt aber weg, so bald man nur die Schriften der Gottesgelerten selbst ansiehet.

## §. 6.

Nachdem die biblischen Beweise untersucht sind, folget §. VII. ein apagogischer Beweis, daß Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht das Ebenbild Gottes ausmachen. Wenn ich auch gleich zugebe, daß die Erklärung des Satzes: Gott hat den Menschen nach seinem Bilde erschaffen, richtig vorgetragen sey; wie sie in der That nicht ist: so ist dennoch noch verschiedenes hiebey anzumerken. Der H. B. saget also: Zur Erkenntnis und Vorstellung dieser grossen Vollkommenheiten (nemlich der Weisheit und Heiligkeit Gottes,) konten unsere Stameltern durch Betrachtung der übrigen bereits erschaffenen Dinge hinlänglich gelangen, die andern Geschöpfe waren dazu schon hinlängliche Mittel; es ist daher im höchsten Grade unwarscheinlich, wo nicht unmöglich, daß Gott bey  
der

der anerschaffenen Weisheit und Heiligkeit die Absicht, die Hauptabsicht gehabt, durch Erweckung derselben hiezu zu gelangen, mithin ist es eben so unwarscheinlich, daß hierin das Ebenbild Gottes in der ersten Schöpfung bestanden. 1) Bey dieser ganzen Folgerung wird zum voraus gesetzt, daß die Hauptabsicht des Ebenbildes darin bestanden, daß der Mensch dadurch Gott desto mehr solle erkennen lernen; so nicht zugestanden wird, ob dieses gleich eine Nebenabsicht gewesen. 2) Das Antecedens ist theils ohne Beweis angenommen, und die bloße Versicherung eines Schriftstellers reicht nicht hin, es zu beweisen; theils unmöglich zu beweisen; theils offenbar falsch. Ohne einer besondern Offenbarung kante der Mensch damals keine mit Gerechtigkeit und Heiligkeit begabete Geschöpfe. Nun erkennet man die göttlichen Vollkommenheiten nur durch diesen Schluß: diese wahre Vollkommenheit ist bey dem Geschöpfe, folglich auch bey dem Schöpfer. Woher solte nun der Mensch die Vollkommenheiten seines Schöpfers erkennen? 3) Das Antecedens beweiset zuviel; indem daraus ganz richtig folget, daß den Menschen nicht

nicht Gerechtigkeit und Heiligkeit anerschaffen worden; folglich beweiset es gar nichts. 4) Alle Socinianer, Socinus in den prælect. theol. und im rakauischen Catechismo haben dieses Antecedens schon verbraucht, und Antworten darauf bekommen. 5) Wenn auch das Antecedens zugestanden wird, folget doch noch nichts, so lange nicht bewiesen ist, daß, wenn ein Endzweck eines Dinges wegfällt, alle übrige Endzwecke wegfallen. Im §. VIII. komt noch ein Beweis, daß Gerechtigkeit und Heiligkeit das Ebenbild nicht ausgemacht, ja nicht einmal dazu gehöret habe. Der Schluß ist dieser: weil die heilige Schrift vorgedachte Vollkommenheiten auch von den Engeln behauptet, ihnen aber nirgends den Besitz des göttlichen Ebenbildes einräumet, so sind die Engel nicht nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen. Der völlige Schluß ist also dieser: was die heil. Schrift einem nicht ausdrücklich einräumet, das hat man nicht. Nun 2c. Folglich 2c. Da ist 1) der Obersatz falsch, und so ofte widerleget, daß er nicht mehr aufgewärmet werden kan. 2) Der Untersatz falsch, wie aus allen Dogmatiken neuerer Zeit bekant seyn kan. 3) Der ganze Schluß

Schluß aber von den Socinianern oft vorgebracht und noch öfter beantwortet worden. Weiter heisset es: wenn aber einige unter den christlichen Gottesgelehrten dieses thun, (daß sie den Engeln ein Ebenbild Gottes zuschreiben,) so erwälen sie hierin die alten jüdischen Schullehrer zu ihren Vorgängern. Der Beweis ist kurz dieser: weil die Juden behaupten, Gott habe 1. B. Mos. 1, 26 zu den Engeln geredet, so müssen sie annehmen, daß die Engel auch Gottes Ebenbild trügen; auf diese Art konnten sie behaupten, daß Gott den Menschen zum Ebenbilde gemacht, wovon das Urbild in ihm und den Engeln zugleich anzutreffen wäre. Neue Entdeckung!

Age, care pater, cervici imponere  
nostrā! *Virg.*

Ich habe bey dieser Versicherung R. Lipmans Nizzachon p. 8 der hachspanischen Ausgabe, R. Moses Ben Maim. More Neboch. part. 1. c. 1. part. 2. c. 6. Salomo Ben Melechs Michlal Jophi p. 2. der Ausgabe von 5421. Isaac Ubarban. Perusch Hattora p. 17. der bashunysenschen Ausgabe, Salomo Jarchi und Aben Esra Auslegung:

legungen, Münsters und Fagii Anmerkungen, nebst Joh. Willemer's Dissert. de imagine Dei im menthemischen thesaur. tom. I. p. 40. die insgesamt die Meinungen der Juden über diese Stelle Mosi's enthalten, nachgeschlagen, und mich dadurch völig überzeuget, daß der H. B. ein erfindungsreicher Kopf sey. Gewis, es kleidet ihn nichts bessers als ein Geschichtschreiber zu seyn, denn ex se fingit ut bombyx et aranea. Man ist allezeit glücklich bey einer Geschichte der Begebenheiten oder einer Lehre, wenn man sie erdichtet, denn man kan sie alsdenn so abfassen, wie sie einem am brauchbarsten ist. Man mus also demselben die Ehre zuerkennen, dis erdichtet zu haben; und nur diejenigen, die den Raschi nicht recht verstehen, werden sagen, daß er durch denselben zu dieser Erfindung gelanget sey. Wenn es weiter heisset: wie seichte aber diese Gründe sind, wird einem jeden leicht einleuchten, und bessere Gründe haben unsere christliche Gottesgelehrten, die ein göttlich Ebenbild in den Engeln behaupten, auch nicht; so ist das letzte entweder ein Druckfehler, und mus heißen: und bessere Gründe weis ich nicht, ein göttliches Eben-



Ebenbild in den Engeln zu behaupten, oder ein Beweis, daß die Versicherung von der Unwürdigkeit, den Gottesgelehrten die Schuhrieme aufzulösen, im eigentlichsten Verstande zu nehmen sey. Das erste aber ist wahr, und ich bedaure den H. B. daß er so leichte Einfälle erfunden und bekant gemacht. Noch ein Beweis in diesem §. der sonderbar ist. Wolte man einwenden; das, worin das Geschöpfe mit dem Schöpfer übereinstimme, sey das Ebenbild, so sey darauf, einestheils §. III. schon geantwortet, anderntheils würde kein Geschöpf von dem Besitz des göttlichen Ebenbildes auszuschließen seyn.

1) Die Beziehung auf §. III. entscheidet nichts, denn dem eigenen Geständnis nach ist §. III. nicht eher wahr, als bis §. XI. etc. als wahr angenommen wird. 2) Die apagogische Folgerung enthält nur 2 Fehler. a) Ist es ein Irrtum, daß diese Folgerung eine Widerlegung seyn solle, da sie von allen zugestanden wird, nach dem ersten Begriffe, §. 5. b) Wenn hieraus etwas ungereimtes erzwungen werden sol, muß des H. B. neuer Begriff mit dem Worte Ebenbild verbunden werden. Dis streitet aber wider die Regeln  
der

der Logik von Einrichtung einer Apagoge, ist also eine §. I. verbotene Folgemacherey. Im §. VIII. wird ohne allen Beweis versichert, daß die Unsterblichkeit des Menschen nicht zum göttlichen Ebenbilde gehöre. Der ganze §. ist so zweideutig abgefaßt, daß es ungewis ist, ob er den lutherischen oder arminianischen Lehrbegrif enthalte. Da der Mensch sich durch nichts besser von der ewigen Fortdauer seines Schöpfers als durch die Erkenntnis der eigenen Unsterblichkeit überzeugen können, auch alle andere ihm bekante Geschöpfe wirklich sterblich gewesen, kan unmöglich diese vom Ebenbilde Gottes abgesondert werden. Doch warum wil ich diesen §. widerlegen? Er ist ja nicht einmal bewiesen, und überdem von den Socinianern und Arminianern schon verbrauchet worden.

## §. 7.

So weit gehet der erste Theil dieser Schrift, darin die bisherige Lehre vom göttlichen Ebenbilde bestritten wird. Aus dem, was dagegen erinnert worden, wird man schon sehen, wo die Quelle dieser ganzen Abhandlung zu suchen ist. Wenn alle Schlüsse und Folgerungen wahr wären, würde doch nichts weiter

weiter folgen, als daß man der bisherigen Lehre vom Ebenbilde einen andern Namen geben müsse; so, wie schon gesaget ist, eine große Kleinigkeit ist. Die Wichtigkeit der Sache erfordert, daß wir ernsthafter mit einander reden. Im folgenden kommt nun die eigene Lehre und Meinung, worin das Ebenbild bestehen sol. Die folgende Abhandlung ist der vorhergehenden völlig ähnlich. S. XI—XVI. enthält den ersten Beweis, und die Erklärung selbst. Die Hauptstelle des Beweises ist 1 B. Mos. 1, 26. 27. 28. Gleich zu Anfang heißet es: Wir werden diese Worte nicht nach allen Regeln der Critic erleutern und thun, was bereits von sehr vielen geschehen ist. Es ist zwar von vielen diese Stelle untersucht worden, allein der H. B. kan sich nicht darauf berufen, weil er eine ganz verschiedene Erklärung annimt. Folglich wäre es pflichtmäßig gewesen, die neue Erklärung durch Erleuterung der Stelle zu berechtigen, da gewis bey dem ersten Versuche die Unmöglichkeit der neuen Erklärung würde offenbar geworden seyn. Wenn es weiter heißet: Es kan uns auch gleichgültig seyn, man gebe dem 27 und folgenden Versen dieses Capitels eine andere Stellung,

C

lung,



lung, man setze sie nach dem 25 Verse des 2ten Capitels, oder man lasse sie in der gewöhnlichsten Verbindung: sol dadurch ohne Zweifel Rich. Simons Vorgehen in der hist. crit. du V. T. liv. 1. ch. 5. p. 35. der Ausgabe von 1685 gemeinet seyn; welches also lautet: Peut-on s'imaginer, par exemple, qu'un historien ait écrit l'histoire de la creation de l'homme avec le peu d'ordre, qui se trouve dans les premiers Chapitres de la Genese, ou les mêmes choses sont repetées plusieurs fois sans aucune Methode et comme hors-d'œuvre? worauf in Hrn. D. Joh. Gottl. Carpzovs crit. sacr. V. T. part. 1. cap. 3. §. 6. p. 117. der Ausgabe von 1748 geantwortet worden. Wer die unverfälschte Richtigkeit der heil. Schrift behauptet, wird nie dergleichen übertriebene Gleichgültigkeit billigen, noch vielweniger eine solche Verfälschung und Verdrehung von andern vermuten. Da dem eigenen Geständnis nach diese Stelle von vielen erleutert, der H. B. aber die Auslegung und Gründe derselben der Beantwortung nicht einmal werth geachtet, muß ich besorgen, daß, wenn ich diese Stelle noch einmal erklären würde, er meine Gründe eben so unwerth

unwerth halten würde. Daher ich nur blos seine Erklärung prüfen wil. Der Hauptschluss aus dieser Stelle ist: Der Entschluss Gottes ging dahin, das menschliche Geschlecht so zu schaffen, daß er ein Bild von ihm, in so fern er einig im Wesen und dreyfach in Personen, oder mit einem Worte, in so fern er ein dreyeiniger Gott ist, sey. Der Beweis hievon aber ist: „Weil die Worte naaseh Adam „bezahlmenn, eine Mehrheit der Personen „im göttlichen Wesen bezeichnen, wil Gott „in so ferne er in mehrern, in drey Personen „bestehet, einen Menschen, oder ein menschliches Geschlecht machen, welches ein Bild „von ihm, von diesen mehrern oder dreyen „Personen seyn sol. Gott habe nach v. 27 „den Menschen, das menschliche Geschlecht, „zu NB. seinem Bilde in der einfachen Zahl, „in so fern er also ein einiger Gott ist, erschaffen, und auch zum Bilde Elohim, „Gottes in der mehrern Zahl, d. i. der drey „Personen.“ Hiebey ist verschiedenes anzumerken. 1) Daß hier nicht die geringste Untersuchung angestellet wird, ob die erwehlete Auslegung an und vor sich möglich sey, ja vielmehr §. XXIII. aus dieser Erklärung

auf die Möglichkeit der Sache, die aus der Stelle herausgebracht ist, geschlossen wird, muß nach der besondern Art des systematischen Vortrages dieses Schriftstellers beurtheilt werden. Bisher hat man geglaubet, man müsse erst beweisen, daß die Möglichkeit einer Sache stat habe, ehe die Würcklichkeit derselben bewiesen wird: so gewis hier höchst nothwendig gewesen wäre, denn es ist noch nicht ausgemacht, ob die angegebene Einrichtung des menschlichen Geschlechtes nicht eher eine wesentliche Unvollkommenheit als Vollkommenheit sey? 2) Aus Vergleichung der folgenden §§. erhellet, daß die zweideutigen Ausdrücke dieses §. eigentlich sagen sollen, der Mensch sey dazu geschaffen, die Dreieinigkeit Gottes vorzustellen; oder man solle aus der Einrichtung des Wesens des menschlichen Geschlechtes erkennen können, daß Gott einig im Wesen und dreifaltig in Personen sey. Folglich hat nach des H. B. Meinung das Ebenbild in der Vorstellung des unbegreiflichsten Geheimnisses bestanden, das nur allein bey einem unendlichen Wesen möglich ist, ja eigentlich das Hauptunterscheidungsstück Gottes ausmacht. Wäre es hier nicht nöthig gewesen,

zu beweisen, daß es möglich gewesen, daß der Mensch dieses Geheimnis vorstellen könne? 3) Der Beweis beruhet augenscheinlich auf das, auch durch den Druck unterschiedene, Wort, eins, daß GOTT ein menschliches Geschlecht zum Bilde des Elohim oder mehreren Personen erschaffen. Der ganze Beweis beruhet auf die teutsche Uebersetzung. Solte die Auslegung richtig seyn, müste es nothwendig heißen naasch achad Adam bezalmenu, oder wenigstens et haadam, wie v. 27. Da aber das Wort Adam collective zu nehmen ist, kan es nicht anders übersehet werden, als ganz unbestimt: Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde. Weil also das Wort Adam alle und jede Menschen unter sich begreifet, müssen nothwendig alle und jede Menschen, folglich auch ein jeglicher unter denselben, nach dem Ebenbilde des gesamten Gottes erschaffen seyn, weil es heisset: nach unserm Ebenbilde. Die Worte des v. 27. und es schuf Gott den Menschen zu seinem Bilde, bestätigen dieses ausdrücklich, indem da abermals das Wort Adam collective zu nehmen ist. Weil nun in diesen Worten Gott Elohim genennet,

und ihm doch nur ein Bild zugeschrieben wird, so können auch die Worte: zum Bilde des Elohim schuf er ihn, nichts anders anzeigen, als daß er einen jeden Menschen zum einigen Bilde des Gottes, der Elohim ist, erschaffen habe. Folglich hat Gott den Menschen, folglich einen jeden, so erschaffen, daß er den gesamten Gott vorstellig macht, nicht aber der Mann Gott den Vater, das Weib Gott den Sohn, und die Kinder Gott den heiligen Geist abbilden sollen, wie §. XV. ausdrücklich gesagt wird. So wenig daraus, daß gesagt wird, Himmel und Erde sey vom Elohim erschaffen worden, geschlossen werden kan, daß einige Theile von einer Person, und andere von einer andern erschaffen worden: eben so wenig kan aus den Worten, der Mensch (collective) ist zum Bilde des Elohim geschaffen, geschlossen werden, daß eine Art Menschen zum Bilde der einen Person, und eine andere zum Bilde der andern erschaffen sey. Doch der §. XII. sol dieses widerlegen. Der Hauptsatz ist dieser: Die Worte, er schuf sie ein Männlein und Fräulein u. s. w. enthalten also einen nähern Aufschlus von der Gestalt des



des göttlichen Bildes bey den Menschen, welches §. XIII. so ausgedrucket wird: Wir können uns also vollkommen überzeugen, daß das erstere göttliche Ebenbild in dem Wesen des menschlichen Geschlechtes und der Beherrschung der Creatur bestanden. Es gehören also zwey Stücke zum Ebenbilde Gottes: Erstlich, das Wesen des menschlichen Geschlechtes, Mann, Weib, und Segen oder der Nachkommenschaft, = = = weil, Gott segnete sie, nichts anders sagen wil, als: Er schuf ihnen die Kraft an sich zu vermehren, oder in Nachkommen auszubreiten; und zum andern, die Beherrschung der Creatur, woran niemand so leichte zweifeln wird. Der Beweis §. XII. ist kurz dieser: Moses habe zuerst überhaupt von dem Ebenbilde geredet, da er nun keine erweislich neue Sache auffüret, so mus er dieselbe näher erläutern. 1) Der ganze Beweis ist ein Einfal der Socinianer, der schon hundertmal beantwortet ist. Da so viele Schriften sind, darin derselbe widerleget ist, darf man nur in denselben die Entscheidung lesen. 2) Die gewöhnliche Ausflucht der Socinianer, daß, wenn Moses hier nicht eigentlich das Eben-

bild Gottes erkläre, er etwas erkläre, das  
 er hernach Kap. 2 noch mühsamer erkläre,  
 seine Leser aber in völliger Ungewisheit in  
 Absicht des wichtigsten Stückes des Eben-  
 bildes lasse; ist gleichfalls ofte beantwortet,  
 und nicht gründlicher, als der Vorwurf,  
 den man daher nehmen könnte, daß Moses  
 der Erschaffung der Engel, und der Selen  
 der Menschen gar nicht gedenket, da die  
 Selen der Menschen und die richtige Erkent-  
 nis ihres Ursprunges weit wichtiger ist, als  
 der Leib und das Entstehen desselben. 3) Die  
 Frage: Kan man dergleichen Ungereimt-  
 heit und Vergehen wol ohne Laster von  
 einem so vernünftigen und erleuchteten  
 Schriftsteller gedenken? Kan mit der Ge-  
 genfrage beantwortet werden: Ob es besser  
 sey, eine ungegründete und zum theil socinia-  
 nische Erklärung anzunehmen, um einen er-  
 leuchteten Schriftsteller von eingebildeten  
 Vergehungen zu befreien? ja, ob es ohne  
 Laster geschehen könne, wenn man vorgie-  
 bet, daß die bisherigen Auslegungen Mosi  
 den Vorwurf der Ungereimtheit und Berge-  
 hen verursachen? Ich an meinem Theile bin  
 völlig versichert, daß man irren, und also  
 auch eine irrige Erklärung einer Schriftstelle  
 ergrei-

ergreifen kan, ohne lasterhaft zu seyn. Ist der H. B. anderer Meinung, wird er sich selbst am meisten schaden, da er unstreitig vielfältig geirret. 3) Daß die Beherschung der Creatur zum wesentlichen Stücke des Ebenbildes gemacht wird, mit dem Zusatze, daß niemand so leicht daran zweifeln werde, enthält nur vier Feler. a) Ist es das alte socinianische Vorgeben; b) zweifelt ein jeder daran, der die Gründe der Gottegelehrten weiß; c) widerspricht es §. VIII. indem es beweiset, daß auch den Engeln wenigstens ein wesentliches Stück des Ebenbildes Gottes zukomme, ja so gar dem Teufel, als welchem die Beherschung der Creatur in der heiligen Schrift zugeschrieben wird; d) es widerspricht auch §. XXV. wo behauptet wird, daß das Ebenbild Gottes durch den Fall nicht verloren worden, da nach den Beweisen unserer Gottegelehrten der Mensch durch den Fall die eigentliche und völlige Herschaft über die Geschöpfe verloren hat.

§. 8.

4) Was aber das eigentliche Vorgeben anlanget, daß das Wesen des menschlichen Geschlechtes das Ebenbild Gottes aus-

E 5

mache,



mache, so ist davon zu merken, theils die eigentliche Erklärung dieser Erfindung, theils die historischen Umstände, und theils die Untersuchung der Gründe. Die eigentliche Erklärung lautet in den eignen Worten des H. B. also §. XIII: Die drey unterschiedenen Substanzen in dem Wesen des menschlichen Geschlechtes waren ein vorzügliches Bild der unterschiedenen dreyen Personen im göttlichen Wesen. Die Einigkeit des daraus bestehenden menschlichen Geschlechtes stellte die Einigkeit des göttlichen Wesens vor, welches eben so wenig durch die drey Personen vervielfältiget wird, als das Wesen des menschlichen Geschlechtes durch die Mehrheit der darin befindlichen Substanzen. Und §. XV: Eine jede besondere Substanz des menschlichen Geschlechtes war auch ein Bild einer jeden besondern Person im göttlichen Wesen. Der Mann hatte sein Wesen von keiner der übrigen Substanzen des menschlichen Geschlechtes, er enthielt zugleich den Grund der beiden andern, es mußte denselben das menschliche Wesen herreichen. Was konnte die erste Person des göttlichen Wesens, den Vater,

Vater, füglich vorstellen? = = = =  
 Die andere Substanz, das Weib, war zwar in dem Manne anfänglich zugleich mit da; sie hatte aber doch das menschliche Wesen von ihm; denn es heisset 1 B. Mos. II, 22. nicht: GOTT bauete den Körper des Weibes, sondern NB. ein Weib aus der Rippe des Mannes. Sie war nebst demselben der Grund der Nachkommenschaft, sie und der Mann theilte dieser das menschliche Wesen mit. Wer siehet hier nicht das schönste Bild des Sohnes u. c.? = = = = Die Nachkommenschaft, die dritte Substanz des menschlichen Geschlechtes, war ebenfalls mit den beiden übrigen anfänglich zugleich da, S. XIII. und hatte doch nicht von ihr selbst das menschliche Wesen, sie bekam es mitgetheilet von jenen; sie selbst aber theilte keiner der erstern Substanzen dasselbige mit, sie gieng von beiden aus. Ein Ebenbild des heiligen Geistes, der dritten Person des göttlichen Wesens. So lautet die Erklärung. Bey den historischen Umständen muß man einen Unterschied machen zwischen diesen 2 Stücken: 1) daß Mann, Weib und Kind oder Nachkommenschaft ein Eben-

Ebenbild oder Bild der heiligen Dreieinigkeit sey, und 2) daß dieses das in der h. Schrift bezeichnete anerschaffene Ebenbild sey. Das letzte ist was neues, so dem H. B. zugehöret, das erste ist was aufgewärmtes. Die Kirchenväter haben zum Theil sehr unbequeme und grobe Gleichnisse und Erleuterungen von der h. Dreieinigkeit gegeben; aber so weit sind sie doch nie gegangen. Ob Guillemette und die Frerots schon hierauf gefallen, davon hat man keine glaubwürdige Nachrichten. Aber ihre Nachfolgerin, Mutter Eva, das Haupt der Buttlerischen Bande, suchte bey ihren Eynischen Unflätereien schon ein Bild dieses Geheimnisses zu seyn. Und seit 4 bis 6 Jahren ist dieses Vorgeben, daß Mann, Weib und Kind die Dreifaltigkeit vorstellen, so ofte behauptet und widerleget worden, daß man sich wundern mus, daß dieses nicht allein als was neues, sondern auch so gar als was schriftmäßiges angegeben wird. In dem 12ten Anhang des Herrnhutschen Gesangbuches n. 2175 heisset es B. 3. So steht die Erzdreieinigkeit, von der die Menschgemeine Ihr tief Geheimnis hergeleit, in ihrer Ehvereine, alwo der Mann, das Weib, das Kind, in dem Moment ein Grundpunct sind, da sie

sie sich verdreieinigen: und n. 2188 B. 9. die nemen die Deconomie der drey im Ehevereine, für die perfecteste Copie von Gott der Ur-gemeine. Dieses heisset alles nichts anders, als daß der Mann, das Weib und das Kind, oder die Nachkommenschaft, die Dreieinigkeit Gottes vorstellen. In Herrn D. Baumgartens theol. Bedenken, St. 36 und 44. Herrn D. Hofmanns Anzeige Herrnhutischer Grundirümer in der Lehre von der heil. Dreieinigkeith, ingleichen in der wunderschönen Historie von dem gehörnten Siegfried dem zweiten p. 202 sqq. wie auch in der nöthigen Prüfung der Zinzendorfschen Lehre von der Dreieinigkeith mit Herrn D. Fresenii Vorrede, die mir aber noch nicht zu Gesichte gekommen, ist ausführlich gezeiget, daß diese Vorstellung unter die abscheulichsten Vorstellungen und Berunglimpfungen geheiligter Wahrheiten gehöre. Daher ich den H. B. bedaure, daß er, weil ihm dieses nicht mag bekant gewesen seyn, an diesen Irthümern hat Theil nehmen wollen; wil es auch seiner eigenen Beurtheilung überlassen, ob es rechtmäßig sey, neue Entdeckungen zu machen ohne genügsame Behutsamkeit und Ueberlegung, ja  
Dinge

Dinge als schriftmäßig vorzutragen, davon die ganze Welt das Gegentheil schon einseheth? Ich an meinem Theile bin völlig versichert, hätte er die Herrnhutische Lehre gewußt und die Widerlegung derselben gelesen, er würde nimmermehr dieser unheiligen, ja ins sotadische hineinschlagenden Vorstellung beygetreten seyn. Halte daher die ganze Erfindung für einen bloß witzigen Einfal, der von selbst würde verschwunden seyn, wenn er nur nicht so zeitig bekant gemacht wäre. Deswegen ich zu dem dritten Stück, zur Beurtheilung der Gründe fortgehe. Ich könnte aus der gesamten Vorstellung manche unge reimte, aber unleugbare Folge ziehen. Weil dieselbe aber zur Schändung des heiligsten Geheimnisses gemisbrauchet werden könnte, wil ich dieselben nicht anführen; sondern nur andere Gründe beybringen. 1) Die Worte Moses: Er schuf sie ein Mänlein und ein Fräulein, beweisen höchstens nur, daß beide nach dem Ebenbilde erschaffen worden, ohne zu beweisen, daß in dem Endzweck derselben, oder der Bestimmung, Mann und Weib, das ist, Eheleute zu seyn, das Ebenbild bestanden habe. Im Anfange s. XIII. heisset: Enthält der erste Begriff von ei  
ner



ner Sache, oder ihre Möglichkeit, das Wesen derselben, so gehöret zum Wesen des menschlichen Geschlechtes Mann, Weib und Segen oder die Nachkommenschaft. Am Ende desselben wird ausdrücklich gesagt, daß das Ebenbild Gottes in dem Wesen des menschlichen Geschlechtes bestanden. Folglich a) hat das Ebenbild in der Möglichkeit des menschlichen Geschlechtes bestanden. b) Da alle Wesen abstrakte Begriffe sind, ist das Ebenbild Gottes ein blosser abstrakter Begriff; c) da alle Wesen ewig sind, ist es widersinnlich und unmöglich zu sagen, daß das Ebenbild anerschaffen sey; d) da die angestellte Berathschlagung Gottes: Lasset uns Menschen machen etc. unleugbar beweiset, daß auch das menschliche Geschlecht ohne Ebenbild möglich sey, die Wesen der Dinge aber notwendig und unveränderlich sind; so ist zwischen der Versicherung des H. B. und der heiligen Schrift ein offener Widerspruch. Es würde zu weitläufig seyn, dieses in völligen Schlüssen her zu setzen. Die verschwiegenen Sätze sind aus der Metaphysik bekant, als daß es auch nötig wäre. Wo bleibt aber hier die S. III. angepriesene Nichtigkeit des Glaubens?

3) Die

3) Die Versicherung, daß der Mann eine Substanz, das Weib auch eine, die gesammte Nachkommenschaft, die der Anlage nach in beiden schon vorhanden gewesen, §. XIII. XV. auch eine einige Substanz gewesen, ist ganz neu. Gewis, bey dergleichen Art, systematisch zu denken, mag die gesunde Metaphysik nur ihr Heyl in Pensilvanien suchen. In Teutschland ist sie nicht mehr nütze. 4) Eben so seltsam ist es, wenn versichert wird, der Mann habe dem Weibe das Wesen gegeben, und daß Mann und Weib zu gleicher Zeit da gewesen. Das Wesen ist dem eigenen Geständnis nach, die Möglichkeit. Folglich hat der Mann dem Weibe die Möglichkeit gegeben, und das Weib ist doch zugleich mit dem Manne schon da gewesen. Wer kan dis glauben, da in allen Metaphysiken der Satz bewiesen ist, daß die Wesen der Dinge, oder die Möglichkeiten vom Verstande Gottes abhängen, und ewig, nothwendig und unveränderlich sind? Ein gleiches gilt von der Versicherung, daß Mann und Weib der Nachkommenschaft ihr Wesen geben. Die Ausflucht, daß das Wort Wesen in uneigentlicher Bedeutung genommen werde, kan nicht stat haben, weil  
es

es dem Wesen Gottes entgegen gesetzt wird, da, in so fern von Gott die Rede ist, der richtige Begriff angenommen worden. Der Ausdruck: daß das Ausgehen des Kindes oder der Nachkommenschaft von Mann und Weib den Ausgang des Heiligen Geistes abbilde, gehdret unter die Herrnhutischen Zoten; widerspricht auch ausdrücklich der heiligen Schrift, die die Ertheilung des Wesens an die zweite Person, als der Zeugung eines Kindes ähnlich vorstellet. Ob der in der Anmerkung p. 30. gemachte Gebrauch der Stelle Esai. XI. 2, erlaubt sey, wil ich nicht beurtheilen.

§. 9.

Der §. XVI. bedarf keiner weitem Überlegung. Er enthält nur den Beweis, daß die bisherige Vorstellung das Ebenbild sey, oder den Namen verdiene; und fällt von selbst weg. Im XVII. aber wird ein Beweis des Vorhergehenden aus der Sache selbst geführt. Die Erschaffung vieler paar Menschen zugleich, = = = wäre wenigstens allem vernünftigen Urtheil nach das allerbequemste Mittel zur Bevölkerung des Erdbodens gewesen. Der Allerweiseste hat es nicht angewendet. Er mus  
D
eine



eine höchst wichtige Ursache hiezu gehabt haben. Wer ist aber im Stande, eine wichtigere anzuführen, als die ist: Er hat in Hervorbringung der Menschen die Absicht gehabt, sein Wesen und seine Perionen zu schildern. Dieser Grund ist wichtiger als der, nach welchem man angiebt, der Schöpfer hätte bey der Schaffung des einen Paars gewolt, die ganze Nachkommenschaft, und ein oder einzelnes Glied derselben solte seine Stamelttern desto gewisser kennen. 1) Wenn der ganze Beweis richtig wäre, würde folgen: theils daß Gott das größte allen endlichen Creaturen unbegreifliche Geheimnis hätte auf eine natürliche Art, ohne einer übernatürlichen Offenbarung bekant machen wollen; theils, weil §. XXV. bewiesen wird, daß das Ebenbild Gottes nicht verloren sey, daß dieses Geheimnis jeko noch unter die natürlichen Wahrheiten gehöre, so mit aller Aenlichkeit des Glaubens streitet, auch in die Lehre von der Notwendigkeit einer götlichen Offenbarung einen gefährlichen Einfluß hat. 2) Der erste Satz des Beweises, der nach aller Vernünftigen Urtheil wahr seyn sol, ist nach dem Urtheil verschiedener Vernünftigen,

gen, die ich gehöret oder gelesen, nicht wahr, bleibt auch so lange falsch, bis alle vernünftige Leute anfangen, nach des H. B. Art systematisch zu denken. 3) der Schluss: weil man keine wichtigere Ursache bey einer göttlichen Handlung anführen kan, muß die angeführte die wahre seyn, ist so elend, daß er keiner Widerlegung bedarf. 4) Daß zu dem Ende Gott nur ein paar Menschen erschaffen, daß ein jeder seine Stameltern kennen sollte, ist nichts anders, als ein Einfall unsers Schriftstellers, der aber zur Verunglimpfung der Gottesgelehrten gereichet. Wer da weiß, daß ein gemeinschaftlicher Ursprung aller Menschen um der Errichtung der Bündnisse zwischen Gott und dem gesamten Geschlecht der Menschen willen nötig gewesen, wird nimmermehr auf dergleichen Einfälle verfallen. Im J. XVIII. XVIII. Komt eine gute Anzahl neuer Sätze vor, denen nichts weiter fehlet, als daß sie nicht wahr sind. Es wird darin der Einwurf bestritten: weil die Thiere paarweise erschaffen sind, auch gesegnet worden, müssen sie auch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen seyn. Den Einwurf zu heben wird gelegnet, daß die Thiere paarweise erschaffen;

fen; wie dieses aber geschiehet, sieht recht spashast aus. Kan man aber nicht einen andern Beweis geben, der durch alle Widerlegungen des H. B. nicht getroffen wird? Wir wollen uns das Geschlecht der kleinen Mopse vorstellen. Lissimon hat einen artigen Mops. Zu gewissen Zeiten leihet er sich einen Mops männlichen Geschlechtes, und versperrt ihn mit dem seinigen, der ein Weibgen ist. Nicht lange hernach hat sein Mops sein Haus vermeret. Was folget hieraus? Zum Wesen des Geschlechtes der Mopse gehdret ein Mänchen, ein Weibgen und eine Nachkommenschaft dieser beiden, und nichts mehr. Folglich bestehet das Geschlecht der Mopse aus eben den wesentlichen Theilen, daraus das Geschlecht der Menschen bestehet. Ich wil meinen Lesern die Folgerungen zu machen überlassen. Ich halte es für eben so unanständig zu sagen, daß das Wesen des menschlichen Geschlechtes das Ebenbild sey, als daß das Wesen der Mopse dergleichen sey. Hier sind aber die neuen Wahrheiten. 1) Daß Thiere paarweise erschaffen, ist unnöthig, so an diesem Orte aber nicht auszuführen ist. Folglich beweiset dis nichts. 2) Es sey dieses unwarscheinlich, wie aus der Beschrei-

Beschreibung Moses erhelle, so nichts eher beweiset, als bis dargethan worden, theils daß die gegebene Vorstellung der Erzelung richtig sey; theils daß Moses nach den Regeln des H. B. seine Erzelung habe einrichten wollen und müssen. 3) Im §. XVIII. wird der Beweis oder Einwurf beantwortet: Weil der Mensch paarweise erschaffen, müssen auch die Thiere so erschaffen seyn. Hierin kan der H. B. nicht einen Schatten der Verbindung entdecken. In Wahrheit, er hat vollkommen recht. Es ist hierin nicht mehr Verbindung als in dem Schlusse: weil das menschliche Geschlecht aus Mann, Weib und Nachkommen bestehet, müssen in Gott drey Personen seyn: wovon §. XVI. ausdrücklich behauptet wird, daß darin eine Verbindung sey. Möchte doch der H. B. seine eigene Worte erwogen haben: Wer weiß nicht wie schlüpfrig die Gründe, die aus der Quelle der Menlichkeit geschöpft werden, sind? Sie thun kaum die Dienste der Gleichnisse. 4) In der Anmerkung saget uns der H. B. daß sich bey einer Rotte Wildpret von 20 Stücken in der Brunstzeit ein starker Hirsch, dann und wann auch ein Zweier hält, der sich aber

dem Wildpret nicht nähern darf. Vor-  
aus folgen sol, daß die Hirsche nicht paar-  
weise erschaffen. Bisher habe ich noch wich-  
tigere Dinge zu thun gehabt, als mich um  
die Art und Weise, wie die Hirsche ihre  
Brunstzeit halten, zu bekümmern. Ich mus  
daher die Prüfung dieses Beweises andern,  
die die Experimentalphysik besser verstehen,  
überlassen. 5) Gesezt, die Thiere sind  
paarweise erschaffen, so sind sie doch nicht  
ein Ebenbild, weil die Weibgen doch nicht  
aus der Ripbe der Männer erschaffen.  
Das heist so gründlich widerleget, als behauptet  
wird, daß die Welt im Herbst zur  
Brunstzeit der Hirsche erschaffen sey.

§. 10.

Da der H. B. §. XVII. einen Beweis  
aus der Sache selbst gefüret, wil ich dem-  
selben einen andern entgegen setzen. Ich wil  
einmal annehmen, daß das Wesen des  
menschlichen Geschlechts das Ebenbild aus-  
mache, daß der Mann ein Bild Gottes des  
Vaters, das Weib ein Bild Gottes des  
Sohnes, und die Nachkommenschaft ein  
Bild der lezten Person sey. Da nun nach  
§. XXV. das Ebenbild noch jeko fortdauret,  
so ist ein jeder jetzt lebender Mann ein Bild  
der



der ersten, ein jedes jetzt lebendes Weib ein Bild der zweiten, und alle zukünftige Kinder und Nachkömmlinge dieser beiden ein Bild der dritten Person. Folglich 1) kan kein Mensch sagen, er sey nach dem Bilde Gottes erschaffen, sondern ein Mann mus sagen, er sey nach dem Bilde des Waters, ein Weib nach dem Bilde des Sohnes erschaffen, oder sey ein Ebenbild dieser Person. 2) Mus ein jeder Mann sagen, er sey ein Bild der ersten und dritten Person, denn vor seiner Geburt war er ein Bild der dritten, da er aber ein Mann ward, ward er ein Bild der ersten. Ein jedes Weib mus auf ähnliche Art sagen, sie sey ein Bild der zweyten und dritten Person. 3) Weil das Ebenbild das Wesen des menschlichen Geschlechts ist, zu diesem aber Mann, Weib und Kind erfordert werden, so mus notwendig denen das Ebenbild des gesamten Gottes fehlen, die weder Mann oder Weib sind und kein Kind haben; sondern sie sind bloß ein Bild der dritten Person. Folglich, sol das Ebenbild vollständig seyn, so mus Mann, Frau und Kind beysammen seyn, und diese Zusammenthuung derselben mus das Ebenbild vollständig machen. Ja der Augenblick, da

eine Mansperson dazu gelanget, daß sie ein Ebenbild der ersten Person wird, mus der Augenblick seyn, da er ein Mann wird. Sapiienti sat! Noch eins, wo ein Mann mit seiner Familie wil das Ebenbild Gottes seyn, mus seine Eheliebste aus seiner Ribbe erschaffen seyn, und er ihr das Wesen geben haben. Denn die Thiere sind ja unbedwillen kein Ebenbild Gottes, weil die Weibgen nicht aus der Ribbe der Männgens erschaffen sind, wie §. XVIII. behauptet wird. Hoffentlich wird, so lange die bisherige Art zu schliessen von dem neuen systematischen Vortrage unsers Schriftstellers noch nicht verdrenget worden, niemand diese Folgerungen für eine Folgemacherey halten. Solte hierin ein Fehler begangen seyn, so würde er daher gekommen seyn, daß ich die tiefsinnigen und unbegreiflichen Vorstellungen nicht ergründen können, worin ich wenigstens eben so leichte würde Entschuldigung hoffen können, als ich den H. B. entschuldige bey so vielen Vergehungen wider gar bekante Sätze. Aus diesen Folgerungen aber erhellet, wie unglücklich die neue Lehre sey von dem Ebenbilde Gottes. Ob dieselbe schriftmäßig sey, wird leicht zu entscheiden seyn.

§. II.

§. II.

Noch niemand hat jemals Auen Einfal gehabt, und solte er auch der elendeste von der Welt seyn, der sich von demselben nicht einen grossen Vorthail versprechen solte. Es ist dis eine Frucht der allen angeborenen Eigeliebe. Man wird sich also nicht wundern, wenn der H. V. seine Erfindungen auf eine gedoppelte Weise zu gebrauchen suchet. Der erste Nutzen bestehet in Aufösung verschiedener Aufgaben, davon einige zur Bestätigung der Lehre selbst gereichen. Ich werde dieselben nur kurz berühren, nicht um deswillen, weil ich sie für wahr halte, sondern weil es nicht nötig ist, sie ausführlich zu beantworten. Im §. XX. wird die Frage untersucht, ob dieses Ebenbild den Menschen nötig und nützlich gewesen? welche bejahet wird, indem der Mensch das göttliche Wesen dadurch erkennen solle. Die ganze Untersuchung sehet zum voraus, daß Gott dieses Geheimnis seines Wesens auf eine natürliche Weise bekant machen können, so alle und jede Gottesgelehrten bisher geleugnet haben. Ueberdem kommen im §. noch 4 irige Sätze vor. Der XXI. §. ist eine Fortsetzung hiervon, und hebet den Einwurf, der

aus der anerschaffenen Erkenntnis Gottes von dem H. B. nur allein gemacht wird. Die anerschaffene Erkenntnis heisset bey dem H. B. eine Geneigtheit, dem, was man von Gott vernimt, Beifal zu geben. Die Frage: kan dasselbe wol hingereicht haben, den dreieinigen Gott daraus zu erkennen? ist zweideutig, mus aber in dem systematischen Vortrage des H. B. so viel heissen: als ob man die Dreieinigkeit Gottes daraus erkennen könne? und kan mit der Gegenfrage abgewiesen werden: ob man die Dreieinigkeit ohne besondere Offenbarung erkennen sol? Der §. XXII. untersucht die Frage: Was vor Vorthail dem Menschen aus dieser Gleichförmigkeit mit Gott entstanden? Die angeführten Vorthaile können von der bisher in den Lehrbüchern vorgetragenen Lehre vom Ebenbilde Gottes nicht abgesondert werden. Der XXIII. §. fragt: ob der Mensch erkennen können, daß er dieses Ebenbild besitze? Die Entscheidung setzt zum voraus, daß die neue Lehre vom Ebenbilde eine Wahrheit sey, bedarf also nicht widerleget zu werden, enthält überdem viele Sätze, davon schon oft das Gegentheil bewiesen worden. Der §. XXIII. fragt, warum nicht den Engeln und Thieren das Ebenbild Gottes anerschaffen wor-

worden? Die Antwort ist: bey den Engeln ist es nicht möglich. Warum nicht? weil sie weder Mann, noch Weib, noch Kind sind. Was heisset aber Mann, Weib und Kind seyn anders, als zur ehelichen Zusammenthuung und Erzeugung der Kinder Fähigkeit haben? Wie weit ist dis von den Herrnhutischen Unflätereien entfernt? der §. XXV. fräget, ob das Ebenbild noch da sey? und antwortet: ja; weil noch Mann, Weib und Kind in der Welt: sehet also zum voraus, daß es da gewesen, so schon widerleget worden. Im §. XXVI. wird die Frage aufgeworfen: Was nuzet dieses Ebenbild im Stande der Sünden? Hier komt viel neues vor. Der angegebene Nutzen ist dieser. Alle anscheinende Unmöglichkeit und Widersprüche in dem hohen Geheimnisse (von der Dreieinigkeit), deren wir uns fast nicht anders, als durch algebraische Demonstrationen entschütten können, verlieren ihre Gestalt gar sehr, oder fallen weg, wenn wir in diesem göttlichen Bilde das wirkliche erblicken, was den Schein des unmöglichen hatte. Wer hat diese Nutzen vorher gesehen? 1) Ist es aus der bisherigen Untersuchung offenbar, daß zwischen den 2 Sätzen:  
im

im menschlichen Geschlechte giebt es Mann, Weib und Nachkommenschaft, oder diese gehören dazu; und in Gott sind drey Personen, nicht die geringste Verbindung sey, daraus ein gründlicher Schluß gezogen werden könnte. Folglich ist, wenn alles seine Richtigkeit hat, diese Lehre von dem Ebenbilde höchstens ein entferntes Gleichnis, so zur Hebung der Unmöglichkeit nicht hinreicht.

2) Ist offenbar, daß diese Lehre dem Geheimnisse eher neue Vorwürfe zuziehet, als hebet. Ich wil dieses nicht dem H. B. aufbürden oder zur Last legen, da ich glaube, daß er sich nimmer eingebildet, daß seine Lehre theils so abgedroschen, theils so widersprechend sey. Ich mag nicht viele Beispiele hievon anführen, um nicht zufälliger Weise zur Verkleinerung dieses Geheimnisses etwas beizutragen. Die größte Schwierigkeit bey dem Geheimnisse ist unstreitig, daß 3 Personen so genau verbunden sind, daß sie nur eins ausmachen. Sol durch die Lehre von dem Ebenbilde dieses als möglich gezeigt werden, so wird der H. B. sagen: gleichwie zum Wesen des menschlichen Geschlechtes 3 gehören, also gehören zum göttlichen Wesen drey. Wo ist hier die geringste Verbindung?

bindung? Ja wer kan sich einbilden, daß das Beisammenseyn der drey im menschlichen Wesen mit dem Beisammenseyn im göttlichen die geringste Aenlichkeit habe? Man müste auf einmal die ganze Lehre von der heil. Dreieinigkeit, wie sie bisher nach der heiligen Schrift behauptet worden, verwerfen, wenn man hierin was Aenliches finden wolte. Ja würde man nicht als ein Herrnhuter sich dem Zeitpunkt, da Mann, Weib und Kind in der genauesten Verbindung sind, als die deutlichste Vorstellung der Vereinigung der 3 Personen vorstellen müssen? 3) Die Versicherung, daß man sich der Einwürfe wider dis Geheimnis fast nicht anders als durch algebräische Demonstrationen entschütten könne, sol wol auf eine algebräische Demonstration zielen, die vor einigen Jahren herausgekommen, aber gehdrigen Ortes confisciret worden. Man müste sehr unvermögend seyn in den Lehren der Weltweisheit und heiligen Schrift, wenn man zu algebräischen Demonstrationen seine Zuflucht in diesem Stücke nehmen wolte. Wer dis thun wil, mus notwendig glauben und annemen, daß die Lehre von der Dreieinigkeit kein Geheimnis sey. Im §. XXVII. komt die letzte Frage:

Frage: Wird das Ebenbild Gottes im ewigen Leben wirklich seyn? Die Antwort ist: Der Erlöser spricht Matth. XXII. 30. in der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes. Siehe hier das Ende des menschlichen Geschlechtes. Neue Entdeckung, daß das Ende des menschlichen Geschlechtes alsdenn hereinbreche! Doch es sey also: so höret das Ebenbild auf, so bald als freien, freien lassen, und Kinder zeugen aufhöret. Siehe hier die herrnhutischen Unflätereien. Man kan sie weiter nachdenken; ich mag nicht heilige Dinge unter schmutzigen Bildern vorstellen. Bey dem §. XXVIII. wil ich den H. B. ersuchen, ins künftige die Auffuchung der Quelle der Irrtümer so lange anzusetzen, bis er die Wirklichkeit der Irrtümer richtig erwiesen hat.

§. 12.

Die andere Art des Gebrauches dieser Lehre bestehet in einer eigentlichen Anzeige des Nutzens derselben, wovon überhaupt zu merken, theils daß der Nutzen einer Sache wegfällt, so bald sie selbst wegfällt, folglich bedürfen die beigebrachten Nutzenanwendungen keiner



keiner eigentlichen Widerlegung; theils daß die Bestimmung des Nutzens einer Lehre die Richtigkeit derselben nicht erweise, da manche im Stande sind, aus den abscheulichsten Irrthümern die fruchtbarsten Anwendungen herauszubringen; theils daß die angegebene Nutzen entweder wirklich erdichtet sind, oder andern gewöhnlichen Lehrern der Gottesgelertheit eigentlich zugehören. Im §. XXX. steht der erste Nutzen: ein eregetischer; daß die Stelle 1 Mos. 1. 27. 28. V. 1, 2. Jac. III. 9. besser und richtiger erkläret werden: so kein Mensch als einen Nutzen ansehen kan, da vielmehr die erwelte Erklärung oder Verdrehung eine Quelle der neuen Lehre ist. Gesetzt aber, es sey ein Nutzen, so ist derselbe so allgemein, daß er auf alle Wahrheiten erfolgen kan, überdem auch von allen Irrenden, dem Vorgeben nach, gesucht wird. Sonderlich pralen die Socinianer immer mit diesem Nutzen. Die Erklärung und Erklärung der Stelle Jacobi kan nur von denen als wahr angenommen werden, die nicht sich entsinnen, wie das griechische lautet. In dem §. XXXI. ist der thetische und antithetische Nutzen zu finden, der in völliger Widerlegung der Socinianer

ner und der griechischen Kirche bestehet. Wer jemals eine socinianische Schrift gesehen hat, wird sich hierüber wundern! Doch hier wird uns ja eine Rüstkammer angewiesen, Waffen zu nehmen wider die Feinde der Dreieinigkeit überhaupt, und das Heer des Socinus insonderheit. Wolte Gott, es wäre wahr! Von Herzen gerne gönnete ich dem H. B. die Ehre, eine gute Rüstkammer anzulegen, und ein guter Waffenschmied zu seyn; ich wil ihn aber bitten, wenn er einmal wider die Socinianer zu Felde ziehen wolte, sie erst weiter als bloß dem Namen nach kennen zu lernen. Die bekantesten Socinianer waren gewis auch vernünftige Menschen, und gelehrtere Leute als manche, die systematisch in die Kreuz und Quere denken. Doch wil ich zugeben, daß, wenn man Socino den Schluß, der p. 61 stehet, vorgeleget hätte: weil das menschliche Geschlecht, in so ferne es im Wesen einig, in Substanzen aber dreifach ist, ein Ebenbild Gottes ist, muß in dem einigen göttlichen Wesen etwas dreifaches seyn; er nicht würde darauf geantwortet haben. Der letzte Nutzen endlich S. XXXII. ist der moralische, und bestehet darin, daß diese

diese neue Lehre ein neuer Bewegungsgrund sey, die Mildigkeit und Güte unsers Schöpfers zu bewundern, welche uns vor allen Geschöpfen, auch so gar vor den Engeln hervorgezogen, und uns desto vortreflicher gemacht, je ähnlicher wir ihm, vor diesen allen, sind. Dieser Nutzen näret den Hochmut der Menschen vortreflich. Es ist gewis die größte Eitelkeit, daß man sich einbildet besser als die Engel zu seyn; ja gar den Vorzug in das Ebenbild Gottes nach des Herrn Verfassers Begriff, das ist, in dem Wesen des menschlichen Geschlechtes, folglich entweder in einer blossen Möglichkeit, oder in dem Ebestande und Erzeugung der Nachkommenschaft setzet. Wäre des Herrn Verfassers gesamte Lehre richtig, neu und wohlgegründet, würde ich daraus einen Bewegungsgrund hernemen, Gott darüber zu danken, daß er das, was er uns durch seine Propheten, Evangelisten und Apostel verschwiegen, nunmehr durch den Herrn Verfasser offenbaret habe.

§. 13.

Im §. XXXIII. als dem letzten, versichert der Herr Verfasser, daß er nicht  
 E die

die Absicht habe, die gewöhnliche Lehre aus unsern Lehrbüchern und von den Lehrstühlen zu verdrängen; sondern daß er eine ihm sehr anständige Pflicht in Untersuchung einer göttlichen Wahrheit erfüllen wollen. Wobey folgendes zu bemerken. 1) Daß die redliche und gute Absicht den Herrn Verfasser zwar von vorsätzlichen, nicht aber von unvorsätzlichen und verschuldeten Vergehungen losspreche. 2) Daß, wenn gleich die Verdrengung der gewöhnlichen Lehre nicht erfolgt, so sich von selbst schon verbietet, dennoch mancher Nachtheil und Schaden aus dieser Schrift entstehet. Ungelehrte, die hier lesen, daß das Ebenbild durch den Fal nicht verloren worden, müssen notwendig irre gemacht werden in der Erkenntnis, da sie sonst unterrichtet worden, daß der Verlust erfolgt sey; weil sie nicht im Stande sind, die an sich auch unbegreiflichen Vorstellungen des Herrn Verfassers zu fassen. Woraus notwendig bey Uebertretung aus einer Gemeine in die andere, und Erwählung eines neuen Selsorger, Mißtrauen wegen der Reinigkeit der Lehre der Selsorger selbst, und Zweifel und Ungewisheit bey dem Zuhörer entstehen muß.

mus. Da alle gottesdienstliche Lehrer verbunden sind, das gemeinschaftliche Wohl der ganzen unsichtbaren Kirche zu befördern, hätte billig sorgfältig überleget werden sollen, ob auch durch neue Bekanntmachung dieser veralteten Meinungen etwa diese Pflicht übertreten würde. Ja es hätte auch die Pflicht erwogen werden sollen, daß ein Lehrer sich aller erlaubten Dinge enthalten und entsagen, folglich sich auch der Bekanntmachung besonderer Meinungen enthalten mus, wenn sie andern zum Anstos gereichen können.

3) Da der H. V. zu beweisen gesucht, daß die gewöhnliche Lehre vom Ebenbilde nicht schriftmäßig sey, und doch versichert, er wolle nicht diese Lehre verdrenge; so ist unbegreiflich, theils warum er seine neue Meinung so heftig vertheidiget und durch den Druck bekant machet, da er sie selbst nicht einmal würdig achtet, daß sie den ihr gebührenden Platz in den Lehrbüchern einnehme; theils was nach seinem Begriffe eine Lehre verdrenge heiße, da eine Lehre aus den Lehrbüchern der geoffenbarten Gottesgelehrtheit verdrenget wird, so bald bewiesen ist, daß sie nicht schriftmäßig sey.

4) Wie es pflichtmäßig und anständig ist, göttliche

Wahrheiten zu untersuchen; so ist es auch  
 pflichtmäßig, nicht einen jeden wüthigen, ja  
 wol gar widersprechenden Einfall als eine  
 götliche und schriftmäßige Wahrheit anzu-  
 sehen und bekant zu machen. Auch kan der  
 Pflicht der Untersuchung götlicher Wahr-  
 heiten vollkommen ein Genüge geschehen,  
 ohne daß man nötig hat, öffentlich, ob wol  
 unwissender Weise, den herrnhutischen und  
 socinianischen Irthümern beyzutreten, oder  
 längst widerlegte Vorgeben als neu und un-  
 erhört vorzutragen. 5) Da alle Pflichten  
 sich einander bestimmen und einschränken, so  
 mus die Pflicht, götliche Wahrheiten zu unter-  
 suchen, nicht so geübet werden, daß den höhern  
 Pflichten, von Verhütung aller Zerrüttung  
 der Kirche, widersprochen werde. Im übrig-  
 en überlasse ich dem geneigten Leser das  
 Urtheil von dieser gesamten Streitigkeit zu  
 fallen. Weil der Herr Verfasser S. I. bey  
 dem feierlichen Aufgebot der Gelehrten, seine  
 Schrift zu beurtheilen, nicht allein verspro-  
 chen zu antworten, sondern auch einige Be-  
 dingungen, wie die Widerlegung eingerich-  
 tet werden müsse, fest gesehet, welchen ich  
 mich bemühet habe, nachzukommen; so bit-  
 te ich mir die Erlaubnis aus, auch einige  
 Bedin-

Bedingungen wegen der Antwort fest zu sehen. Erstlich, bitte ich die Antwort auf eine solche Art abzufassen, daß ungelerten Lesern daraus nicht Nachtheil zuwachse; zum andern, in den Lehrbüchern und Streitschriften wider die Socinianer genau nachzusehen, was da schon erwiesen und beantwortet worden; und drittens, nicht alles für wahr auszugeben, was wahr scheint, auch sich nicht ängstlich zu bemühen, lauter neues vorzutragen. Ob diese letzte Bitte werde erfüllet werden können, weiß ich nicht, da der Herr Verfasser unter einem Himmelsstrich zu wohnen scheint, der an neuen und unerhörten Dingen sehr fruchtbar sich bewiesen hat. Zum Beschluß wil ich folgende Worte aus dem Baylischen Wörterbuche tom. I. p. 338. hersehen, die sonderlich Schriftstellern, die nichts als was neues suchen, nützlich seyn können. Sie lauten also: Ein Mensch von einem glücklichen Gedächtnisse und einer fast unendlichen Belesenheit, schäzet sich wegen seiner Wissenschaft glücklich und wird stolz: allein er schäzet sich noch glücklicher und wird noch stolzer, wenn er eine neue Art erfunden zu haben glaubet,

E 3

eine

eine gewisse Materie dadurch zu erklären oder abzuhandeln. Man siehet sich eben nicht so vollkommen als den Vater einer Wissenschaft an, die man aus Büchern geschöpft hat; als man sich für den Vater einer Erleuterung oder einer Lehre ansiehet, deren Erfinder man zu seyn glaubet. Gegen seine Erfindungen empfindet man alle Stärke der Freundschaft und Zärtlichkeit: hierinnen findet man die allerstärksten Reizungen; dieses verblendet, das bringt einen aus dem Gewichte.





Ge 171

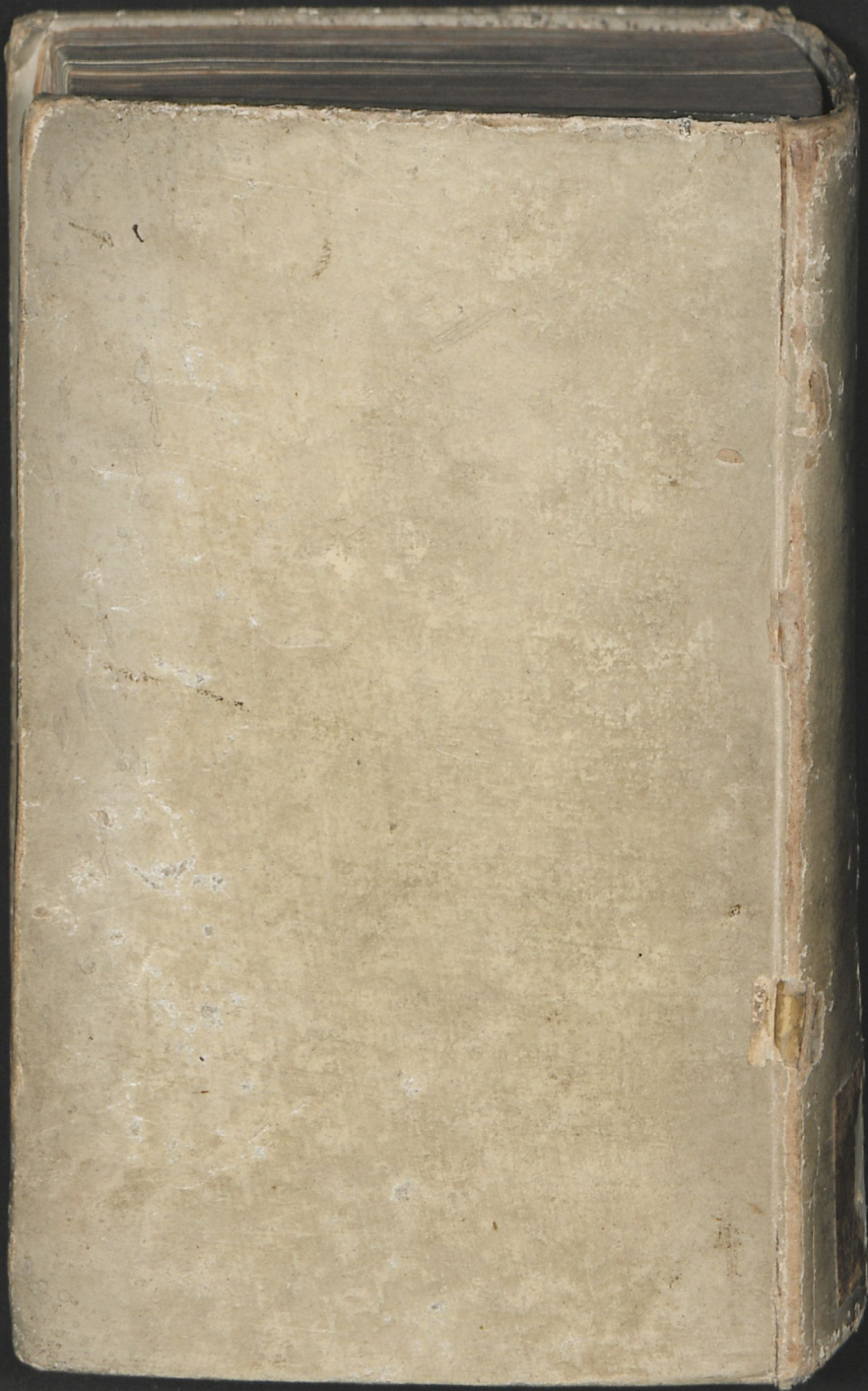


ULB Halle 3  
004 352 67X  


f  
T567 a

m.e.







*d.*  
4  
Untersuchung  
der neuen Lehre  
vom  
Ebenbilde Gottes.

*Quid tam temerarium tamque indignum sapientis gravitate atque constantia, quam aut falsum sentire, aut quod non satis explorate perceptum sit et cognitum, sine ulla dubitatione defendere?*

cic. N. D.



Frankfurth und Leipzig.  
1750.